

(Nachdruck verboten.)

Die Eroberung von Jerusalem.

Roman von Myriam Harry.

16] Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen
von Alfred Heuter

Mit zärtlichem Lächeln antwortete Kitty:

„Ja, ich ängstige mich um ihn, und wenn ich ihn heil und gesund zurückkommen höre, klopft mein Herz vor Freude so stark, daß ich ihm nicht entgegenzulaufen vermag.“

Und trotz des etwas lächerlichen Zinksonnenschirms und der ausgepolsterten Socken dachte Elias traurig:

„Wie sehr müssen sie einander lieben, und wie glücklich muß er sich in seinem Glauben fühlen. Ach, hätte ich seine Ausdauer gehabt!“

Als sie von den Goldmanns fortgingen, sagte Cäcilie: „Sie brennt sich die Haare und trägt durchbrochene Strümpfe.“

„Würdest Du es nicht auch tun, wenn ich Dich darum bäte?“

„Offentlich wirst Du mich niemals darum bitten!“

„Warum nicht? Habe ich Dich nicht schon um ganz andere Sachen gebeten, und hast Du meine Wünsche im Libanon nicht erfüllt?“ fragte er, ihren Arm zärtlich drückend.

„Ach, sprich nicht davon, Elias,“ erwiderte sie ganz leise. „Damals waren wir im Irrtum befangen und dann, siehst Du, war es auch auf unserer Hochzeitsreise.“

„Und nun?“

„Nun sind wir gefesselte Leute.“

„Dann hätten gefesselte Leute also kein Recht, sich zu lieben, Cäcilie? Und Dir könnte eine Hochzeitsreise nicht das ganze Leben hindurch dauern?“

Durch das Damaskustor, das düsterste aller Tore, das zum muselmanischen Viertel führt, kehrten sie heim.

Soldaten in schäbiger Uniform exerzierten mit mürrischem Gesicht. Heulende Derwische mit baumelnden Striden schwenkten ihre Lanzen, und vor dem Gitter einer zerfallenen Koubba befestigten dicht verummumte türkische Frauen statt der Botivtaseln Stofflappen, die mit dem Blute eines schwarzen Sahnes gefärbt waren.

Schon sank der Abend hernieder, als sie in die engen Gäßchen einbogen, die von düsteren Arkadenbögen überwölbt waren. Nachtvögel prallten wie Gummibälle von den Mauern zurück, und Hunde schnüffelten in den Abfallhaufen herum, die man nach alter Gewohnheit auf der Straße umherliegen ließ.

Alles sah tot aus, herzzerreißend wüst und öde, wie nach einer Plünderung, wie nach der Pest; und dennoch ahnte man, daß hinter den verschlossenen Türen Leben pulsierte, daß von der Höhe der Moucharabis der Haß herabspröhte, daß der Fanatismus im Hintergrunde dieser Krambuden wachte, wo blasse, regungslose Händler unter einem von Fliegen geschaukelten Strick hockten wie Gesenkte unter ihrem Galgen. Aber beim Vorbeigehen des Zamainschen Paares belebten sich alle diese Marionetten; ihre Augen fingen an vor Wut zu rollen, ihre Finger krampften sich um die Bernsteinrosenkränze und ihre bläulichen Lippen spien verächtlich aus.

Elias sagte zu Cäcilie:

„Wie sonderbar, daß in dieser Stadt, wo alles in Asche liegt, jeder einen Vulkan in seinem Herzen trägt.“

Jetzt bewegten sie sich fast nur tastend vorwärts. Von Zeit zu Zeit streifte sie ein Schatten, der — man wußte nicht wo — aus der Erde wuchs, und — man wußte nicht wie — wieder verschwand. Die Gewölbe wurden niedriger, die Schatten geheimnisvoller. Aus den in Dämmerung gefauchten Löchern vernahm man das hohle Glucksen der Karoilehs*), die und da sah man Waffen oder den Schmelz blendend weißer Zähne aufblitzen. Drohende und beschimpfende Worte schwirren um sie herum.

In dumpfem Angstgefühl drückte Cäcilie sich dicht an Elias, den hierbei ein jäher Wonneschauer überriefelte.

*) Wasserpeifen.

„Ja, Liebling, stütze Dich fest auf mich, laß Dich führen. Nun gefällt mir diese Finsternis, Deiner Kengstlichkeit wegen.“ Und ihre Hüfte umschlingend, küßte er ihr duftiges Haar.

Plötzlich gestellte an der Kreuzung der Via dolorosa eine schauerliche Stimme:

„Zurück, zurück, Du Geschlecht von Hoffärtigen und Betrügern! Mit Jubelgeschrei kommt Ihr her, im Schmerz werdet Ihr Euch abwenden! Wehe Euch, Ihr Toren! Jerusalem ist wie Moloch, es nährt sich von Blut und Tränen!“

Und in den Weg trat ihnen der „letzte Prophet von Jerusalem“, mit einer Dornenkrone auf dem Kopfe und einem Kreuze auf dem Rücken. Seine gelblichen Augen rollten unter den buschigen Augenbrauen wie phosphoreszierende Leuchtflugeln, seine mächtigen Fäuste drohten, und seine Lippen schleuderten Flüche und Verwünschungen.

Elias schob den Narren zur Seite und schleppte die halb ohnmächtige Cäcilie nach dem Christenviertel unter freien Himmel.

Vor der Basilika der Grabeskirche blieben sie einen Augenblick stehen, um Atem zu schöpfen. Rund umher erhoben sich die Umfassungsmauern des Vorhofes wie die Mauern eines Gefängnisses. Aus den offenstehenden Fensterflügeln der Kirche drangen wie aus der Tür eines Backofens dicke Dampfwolken hervor. Von oben senkte sich die Nacht herab, von unten stieg die Verzweiflung empor, denn auf dem, um diese Zeit von den Händlern verlassenen Vorhofe wimmelte es von menschlichen Gebilden, die weinend und wehklagend auf den Knien ruhten.

Cäcilie hatte seinen Arm losgelassen, ruhig und kühl stieg sie die vierzig Stufen empor, welche den Golaathahügel mit dem höheren Teil des Christenviertels verbinden.

Nun aber ging ihre Unruhe auf Elias über. Eine Angst bemächtigte sich seiner plötzlich, unwiderstehlich, eine Angst vor dieser Stadt mit ihren Mauern, ihren Gassen und deren Finsternissen, ihren Kirchen und deren Leiden, ihren Bewohnern und deren Fanatismus. Und er sagte sich: Der Prophet hat Recht; sie muß sich wohl vom Besten unseres Herzens nähren.

6.

In seiner alten sarazenischen Behausung geriet Elias' Glaube von neuem ins Wanken, und bekümmert fragte er sich: Habe ich nur geglaubt, weil ich glücklich war, oder war ich nur glücklich, weil ich liebte?

Weil er liebte? Nun, er liebte doch noch immer. Gewiß! Aber, was er hauptsächlich liebte, war die Erinnerung an ihre Liebeszeit.

Unaufhörlich dachte er in dieser Wohnung an jene Erinnerung. Er suchte sie unter den schattigen Gewölben, wie auf den lichterfüllten Terrassen; mit dem Rosmarinduft der Rampe und mit der Frische des bläulichen Wassers, die aus der Zisterne emporstieg, atmete er sie ein. Im weichen Knuschen des Beckens hörte er sie und im metallischen Rascheln des Palmbaumes, der hinter dem durchbrochenen Gitter wuchs.

Diese Erinnerung, er trug sie auf den Lippen, er verschloß sie in seinem Herzen: in allen Räumen des Hauses fand er ihre Zeugen, unten im Audienzsaale des Agha, wo ihre Zelte, Feldbetten und Sättel untergebracht waren, bis hinauf in sein Obergemach, wo er in einem Bedernholzfaßten die winzigsten Andenken an ihre Hochzeitsreise aufbewahrte. Und oft, wenn Cäcilie fromme Besuche machte, oder Damen bei ihr waren, um ihr Koch- und Badrezepte zu bringen oder sie im Zuschneiden eines jener verunstaltenden Armenanzüge zu unterweisen, kramte er seine Schätze hervor und breitete ihre Reitkleider, ihren Mantel, ihre Stiefelchen, den blauen Hutfchleier, ihre Handschuhe und ihre Reitpeitsche um sich aus. Diese Stelle hier erinnerte ihn an einen besonders süßen Kuß von dazumal und nun hielt er Nachlese; dort glättete er die Falten, die noch von einer innigen Umarmung herührten, hier lächelte er bei der Erinnerung an ein Lächeln, dort träumte er beim Gedenken eines Traumes; und bei der Vorstellung einer anschniegenden Geste oder des Klanges eines zärtlichen Wortes seiner Frau konnte er förmlich außer Fassung geraten.

Manchmal hat er sie, diese Kleider wieder anzuziehen. Er hoffte, mit den alten Kostümen in ihr auch die alte Zärtlichkeit wiederzufinden. Aber seine Enttäuschung wurde dadurch nur noch tiefer und schmerzlicher; und verwundert fragte er sich:

War sie das wirklich, meine Blume vom Libanon? Wie sehr hat sie sich verändert!

Tatsächlich hatte Cäcilie sich verändert, oder vielmehr, sie war wieder sie selbst geworden. Sie war auf das Niveau ihrer Umgebung, welches auch das ihres eigenen Geistes war, zurückgesunken.

Während Elias von ihrer Hochzeitsreise nur die Erinnerung an ihre Ertafen heimgebracht hatte, schien Cäcilie alles bis auf ihre evangelischen Eindrücke in Galiläa vergessen zu haben. Mit seiner leicht hinzureißenden, künstlerischen Phantasie begeisterte er sich für die Poesie seines Hauses und fühlte die Lebensfreude inmitten der großartigen Melancholie dieses alten, mit ihrem positiven Sinn, mit ihrer spießbürgerlichen Anschauungsweise, empfand im Gegenteil eine ungewohnte Abneigung gegen alles Ungewöhnliche, vom Herkommen Abweichende. Und diese Abneigung trieb sie immer mehr in die Geise einer grundfesteren, sich im Mittelmaß haltenden Frömmigkeit, als dem einzigen, eines christlichen Daseins würdigen Ziele. Dabei stimmte ihr Geschmack mit dem der Jerusalemer Gesellschaft dermaßen überein, daß sie die Aenderung ihres Charakters und die bedrückte Stimmung ihres Gatten ebenso wenig bemerkte, wie sie dessen Enthusiasmus und Entzücken früher verstanden hatte.

Als Schwester Charlotte sie eines Tages in einem ihrer Anzüge vom Libanon überraschte und dabei die Bemerkung „romantisches Frauchen“ fallen ließ, weinte sie den ganzen Abend über, warf ihrem Manne vor, er liebe sie nur ihrer Kleider, doch nicht ihrer selbst willen, und erklärte ihm, daß sie sich zu derartigen Fribolitäten nicht mehr hergeben würde.

Am nächsten Tage verriegelte Elias den Audienzsaal des Agha, zog den Schlüssel vom Zedernholzkasten ab und verkaufte sogar Cäciliens Stute, um für sie einen Esel anzuschaffen, der als weniger „weltlich“ galt und den sie nun nicht mehr in ihrem gelben Reitkleide, sondern in einem alten, schwarzen, über ihr Straßenkostüm geknüpften Mantel bestieg.

Er nahm seine archäologischen Arbeiten wieder vor. Ganze Tage hielt er sich außerhalb der Stadt auf, um den Boden zu durchwühlen und nach Inschriften zu suchen. Doch waren seine Anstrengungen nicht von Erfolg gekrönt.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Das neue Museum für Meereskunde.

Nachdem am Montag, den 5. März die Eröffnung des Museums für Meereskunde an der Berliner Universität stattgefunden hat, wird es am Mittwoch seine Pforten auch für das Publikum aufstun. Berlin wird dadurch um eine öffentliche Sammlung reicher, wie sie in ähnlicher Ausgestaltung und Vollständigkeit wohl keine zweite Stadt wieder besitzt. Zwar finden sich auch in den Hauptstädten anderer Länder große marine Sammlungen, so zum Beispiel in London das South Kensington Museum oder das Marinemuseum in Paris, aber all diese Museen sind auf eine Darstellung des Seeverkehrs und seine historische Entwicklung beschränkt. In dem neueröffneten Gebäude in der Georgenstraße dagegen findet man alles zusammengetragen, was zu dem Meere überhaupt Beziehung hat. Der Seeverkehr, die Entwicklung der Handels- und Kriegsmarine erfährt hier die gleiche Berücksichtigung wie die Gewinnung und Verwertung der Meeresprodukte, und auch das Tier- und Pflanzenleben des Meeres ist keineswegs vergessen worden, so daß auch der Biologe auf seine Rechnung kommt. Das Museum für Meereskunde ist entstanden im Anschlusse an das gleichnamige, bereits im Jahre 1900 gegründete Institut, und diesem wie jenem hat der für die Wissenschaft und für das weitere Gedeihen der beiden Anstalten viel zu früh dahingesehene Forscher Freiherr v. Richthofen die Richtschnur gegeben. Während aber das Institut der produktiven, selbständigen wissenschaftlichen Arbeit und der Heranbildung junger Forscher gewidmet ist, wendet sich das Museum an die breiten Schichten der Bevölkerung, um ihnen Liebe und Verständnis für das Meer und seine Bedeutung in wirtschaftlicher und auch wissenschaftlicher Hinsicht zu vermitteln, und schon an dieser Stelle sei hervorgehoben, daß die Aufstellung der reichhaltigen Sammlungen in einer sehr glücklichen und anschaulichen Weise durchgeführt ist. Ueberall vermitteln ausführliche und klargefasste Beschreibungen das Verständnis, so daß auch der Fernersehende sogleich auf das Wesentliche hingeleitet wird. Die Schwierigkeit und das Problem bei allen derartigen Schaulustellungen liegt ja gerade

darin, anschaulich zu sein und Interesse zu erwecken, ohne doch ins Spielerische, Schaubudenmäßige zu verfallen, und es ist vielleicht der größte Vorzug des Museums, daß diese Klippe stets vermieden wurde. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß das Museum für Meereskunde eine populär-wissenschaftliche Sammlung ersten Ranges darstellt und daß es für den Laien wie für den Fachmann ein Genuß ist, die prächtigen Sammlungen zu durchschreiten.

Der Inhalt des Museums gliedert sich in vier große Abteilungen: 1. die Reichsmarine-Sammlung, 2. die historisch-volkswirtschaftliche Sammlung, 3. die ozeanologische Sammlung und das Instrumentarium und endlich 4. die biologische und Fischereisammlung. Das Erdgeschoss wird der Hauptsache nach von der Reichsmarine-Sammlung eingenommen. Hier finden wir die Entwicklung der Seeschifffahrt, der Handels- wie der Kriegsmarine, an zahlreichen, bis ins kleinste naturgetreuen Modellen veranschaulicht. Von besonderem Interesse ist namentlich das Modell eines Wikingerbootes, das im Jahre 1880 in einem Moore bei Gedstätt in Norwegen in vortrefflich erhaltenem Zustande aufgefunden wurde. Länger als ein Jahrtausend mag es dort vom Moor umschlossen und so vor dem Verfall geschützt, allen neugierigen Blicken entzogen, geruht haben, bis ein glücklicher Zufall es entdecken ließ. Jetzt steht das Original, ein lebendiger Zeuge jener ferneren Geschichtsepochen und jener kühnen Seefahrer, im Museum in Kristiania. Sehr instruktiv sind ferner mehrere verkleinerte Modelle von Dampfmaschinen, wie solche zum Antreiben der modernen Ozeanischen Verwendung finden. Verschiedene Längs- und Querschnitte gestatten einen Einblick in die innere Einrichtung dieser Schiffskolosse selbst und erwecken immer von neuem Bewunderung für die enormen Leistungen menschlicher Arbeitskraft und die rapide Entwicklung der Technik in den letzten Jahrzehnten. Es wird einem dieses namentlich deutlich, wenn man dicht daneben die ungeschlachten, hölzernen Schiffskleiber vergleicht, wie sie von den Zeiten der Hanse an bis in den Anfang des vergangenen Jahrhunderts sich erhalten haben. Mit weniger freiem Herzen kann man die Entwicklung und Ausgestaltung der Kriegsmarine betrachten, die naturgemäß in dieser Abteilung den breitesten Raum einnimmt. So sehr man auch hier die technischen Leistungen bewundern muß, so verschwindet doch niemals das bedrückende Gefühl, daß all diese Arbeit und die Mühe und das Nachdenken nur der Zerstörung gewidmet sind. Besonders wenn man diese raffiniert ausgeklügelten Torpedos sieht, deren Explosion in wenigen Minuten selbst den größten Panzerriesen zum Sinken zu bringen vermag, werden einem die jüngsten Schreckensszenen des fernen Ostens, das Dahinschlagen von Tausenden unschuldiger Menschenleben wieder von neuem im Gedächtnis lebendig.

In den oberen Sälen fesselt am meisten die biologische und Fischerei-Abteilung. Erstere verdankt ihre Ausgestaltung der unermüdbaren Arbeit von Professor Klate, während die Fischereisammlung unter der Leitung von Dr. Brühl steht. Gleich beim Eintritt in die biologische Abteilung begrüßt einen eine Kolossalgruppe aus den Regionen des ewigen Schnees mit ihrer charakteristischen Tierwelt. Die Szenerie stellt ein weites Schneefeld der Südpolargegenden dar. Im Hintergrunde erblickt man im Eise eingeseilt das deutsche Forschungsschiff „Gauß“, während sich auf der Schneebede im Vordergrund eine Robbenfamilie, Pinguine und verschiedene andere Vertreter der antarktischen Tierwelt in vorzüglich ausgestopften und präparierten Exemplaren herumtummeln. Durch die künstlerisch fein ausgeführten Gemälde im Hintergrunde erhalten all diese Gruppenausstellungen eine ungemein lebenswahre Färbung.

Die Mitte dieses Saales wird von einem riesigen Korallenriff eingenommen. Die Stücke, welche diese Gruppe zusammenfügen, wurden auf einer von dem Institut unternommenen Studienreise an der Sinaiküste des Roten Meeres gesammelt. Dementprechend schließt den Hintergrund dieser Gruppe ein Gemälde mit der Gebirgskette des Sinai ab und der davor sich bis zum Meere erstreckenden Wüste. Den Vordergrund bildet die erhöhte Riffante, die nach dem tiefen Wasser abfällt. Zwischen Korallen, welche das Riff aufbauen, tummelt sich eine reiche Tierwelt. Neben großen, schön gefärbten Fischen, die Beute suchend zwischen den Korallenästen umherschweben, erblickt man Seeesterne, Seeigel, Holothurien und zahlreiche andere Riffbewohner. Während aber die Brandungszone ein sehr reiches und vielgestaltiges Leben aufweist, schließen sich dahinter nach der flachen Riffe zu Strecken an, die nur eine spärliche Tierwelt aufweisen. So hat man überall versucht, ein möglichst der Wirklichkeit entsprechendes Bild zu liefern.

Hervorheben möchte ich aus diesem Saale noch eine steil aufsteigende Felswand aus rotem Sandstein. Es ist dieses eine Nachbildung des berühmten Lummenfelsens auf Helgoland. Alljährlich kann man nämlich auf der Nordwestseite der kleinen Nordseeinsel an der fast senkrecht aus dem Meere bis zu einer Höhe von sechzig Metern aufsteigenden Felswand, während einiger Monate ein ungemein reiches Vogelleben erblicken. Diese Vogelwand, das Bread-Hörn, wie sie die Inselbewohner nennen, besitzt in Wirklichkeit nur eine Breite von dreißig Metern und bietet trotzdem Tausenden von Lummen Platz zum Brüten. Das Weibchen dieser Vögel legt nur ein Ei und erbrütet dieses auf dem nackten Felsen. Neben den Lummen findet man auf dem Bread-Hörn auch noch zahlreiches anderes Wasserflügel, wie Raubmöven, Seeschwalben usw., doch kehren diese nur zu vorübergehender Raft dort ein.

Die bemerkenswertesten und anziehendsten Stücke der gesamten biologischen Abteilung sind jedoch ohne Frage die verschiedenen „Alkoholarien“, große mit Alkohol gefüllte Becken, in denen man die verschiedensten Vertreter der Tier- und Pflanzenwelt des Meeres versammelt findet. Während man sich in den meisten biologischen Sammlungen bisher begnügte, die einzelnen Exemplare der Fische, Krebse, Stachelhäuter usw. einfach in mit Spiritus gefüllten Gläsern aufzustellen, bietet jedes dieser Becken ein lebensvolles Bild eines bestimmten Meerabschnittes. So zeigen z. B. drei große Bassins das Tierleben auf der großen Fischerbank in der Nordsee in den Tiefen von 50 Metern, 25 Metern und endlich dicht unter der Oberfläche. Man vermeint wirklich einen Blick auf den Meeresgrund zu tun, wenn man diese Alkoholarien betrachtet. Alle Tiere sind in natürlichen Stellungen, und was das wunderbarste ist, auch in ihren natürlichen Farben erhalten. Zwischen Algen und Tauf schwimmen die verschiedenen Fische der Nordsee umher, über die Felsen des Bodens bewegen sich schwerfällige Krabben und stachelstarrere Seeigel, und auf dem Sande liegen die zahlreichen Muscheln und Schnecken, wie sie in den entsprechenden Tiefen angetroffen werden. Am meisten Bewunderung erregt für den Sachkundigen ein großes Becken mit mehreren Arten von Quallen, die scheinbar lebend durch das Wasser dahinschwimmen. Wer einmal selbst versucht hat, diese vergänglichen Gebilde, deren Körper zu 97 Proz. aus Wasser besteht, zu konservieren, weiß, welche Schwierigkeiten es da zu überwinden gilt.

Ein sehr überraschendes Bild des Fischereiwesens und der Verwendung der Meeresprodukte bietet die von Dr. Brühl verwaltete Sammlung. In riesigen Glasfäßen werden einem die gebräuchlichsten Methoden der Hochseefischerei vorgeführt. Auf einer großen horizontal gestellten leicht getönten Glasplatte, die den Meerespiegel darstellt, treiben die verschiedensten Segellutter und Fischdampfer, wie sie namentlich bei der deutschen Hochsee- und Küstendampfer Verwendung finden. Auch hier ist die Malerei der Darstellung in glücklicher Weise zur Hilfe gekommen, indem der Hintergrund immer von entsprechenden Meeresgenossen abgeschlossen wird. Unterhalb des Meerespiegels erblickt man dann die von den Fahrzeugen geschleppten Netze, und kleinere hölzerne Modelle von Fischen, die in äußerst geschickter Weise fast unsichtbar aufgehängt sind, veranschaulichen das Leben und Treiben in der Meeresstiefe und zeigen, in welcher Art das Auffischen der Tiere und der Fang sich abspielt.

In dem Hauptsaal dieser Abteilung findet man eine in natürlicher Größe gehaltene Nachbildung einer Kajüte eines Finkenwärders Hochseefisch-Ewers. Gemütlich mit der Pfeife sitzt ein alter, wetterharter Seemann in eine Ecke gelehnt, beschäftigt sein Fischereizeug in Ordnung zu bringen. Auf den lustig glühenden Holzschichten im Kamin summt ein Teekessel und der ganze Raum erweckt einen sauberen und behaglichen Eindruck.

Wi scheelen Wind un Gladersnee
Is't gar nicht scheun up Dea;
Doch is dat good dat man denn kam
Upsenken düsse Ed.

Wie in Hessen und anderen ländlichen Gegenden die Bauern ihre Häufigerbel und Türen, so schmücken die Seeleute die Wände ihrer Kajüten mit ihrer schlichten Poesie, und wie offenbart sich in diesen wenigen Worten der ganze „freundliche resignierte Charakter dieser Menschen, die trotz ihres schweren Berufes sich fast stets ein gut Teil humorvoller Selbstironie bewahrt haben.

In der langen Seitengalerie, welche die biologische Sammlung mit der Fischereiabteilung verbindet, erhält man einen Einblick in die Gewinnung und Verwertung der Meeresprodukte. Drei Gemälde von Karl Salkmann bilden den künstlerischen Schmuck der Wände. Darunter befinden sich Gerätschaften zum Granatfange, Hummerfallen und mächtige Kanonen zum Harpunieren der Walffische. Das darüber befindliche Gemälde Salkmanns veranschaulicht einen derartigen modernen Walffischfang. An der Fensterseite kann man die Entfaltung der ersten Perlen beobachten und gleichzeitig auch sehen, in welcher geschickter Weise sie aus Glasperlen und Alkesschuppen nachgeahmt werden. Auch bei den Gegenständen aus Schildpatt, Bernstein und Korallen wird zugleich gezeigt, wie vorsichtig man sein muß, um beim Kauf keine wertlosen Nachbildungen zu erhalten, denn die Bernsteinfingerringe und Schildpattlätze aus Celluloid oder die Korallenketten aus gefärbten Reisförmern vermöchte wohl so leicht niemand von echten Sachen zu unterscheiden.

In würdiger Weise schließen sich an die besprochenen Abteilungen die unter der sachkundigen Leitung von Kustos Stahlberg stehende Ozeanologische Sammlung und das Instrumentarium an. Auch hier findet man eine Fülle der Anregung und Belehrung. Doch es ist nicht möglich, hier noch weiter auf die zahlreichen Einzelheiten einzugehen, ein einziger Besuch des Museums vermag da mehr, als noch so viele Worte. —

Kleines feuilleton.

— Sächsische Volkswörter. Für Appetit sagt man Mage in Rathendorf, gewöhnlich Maule, was auch noch allgemeiner als Ekstas im Sinne von Lust, Verlangen, Stimmung gebraucht wird. Diese Maule hängt zusammen mit muckeln und meuckeln: ein

älteres mauckeln heißt nicht nur heimlich, hinterlistig handeln, ver-
stecken (Maule = Obstbrot), sondern auch heimlich naschen. In
unserer Maule hat sich der Begriff des Heimlichen ganz verflüchtigt,
dagegen ist der in Naschen liegende Sinn des Verlangens stärker
hervorgetreten. Statt ich habe Appetit sagt man auch noch: ich
bin fehmrich, gelänglich (bergl. verlangen, zulangen), giprich
(Meißen, ein Zeitwort geben = schreien mit gepreßter Kehle gibt
es in Schlesien, bergl. gibsen), läpprig, lungerig, ferner ich lungere
(Leipzig) und läppere nach etwas, und auch unpersönlich mich
fehneris, gipertis (Leipzig), läppertis, listertis (Erzgebirge, das Eigen-
schaftswort lüftern bedeutet in Rathendorf aufgeweckt, munter,
lustig). Im Erzgebirge bedeutet läppern (wie in Schlesien) zu-
nächst ledend einschürfen, besonders von Hunden und Katzen, wenn
sie Milch auflecken; das entspricht mittelhochdeutsch lappen, lassen
gleich leken, schürfen, ist von Labbe = Lippe, Mund (älter Lesze)
abgeleitet und gibt zugleich das Geräch des Lapperns wieder.
Wenn ein Mensch nach etwas (Wohlschmedendem) lappert, „wadelt
er vor Vergnügen mit den Lippen“, erklärt eine Zusage aus
Lampertswalde, er hat gleichsam schon einen Vorgeschnack von dem
erwarteten Genuße, ihm läuft nicht nur das Wasser im Munde zu-
sammen, sondern ihm „stehn Pfützen auf der Zunge“. Mander
ist läpprig wie ne alte Ziege (Pegau) oder ganz läpperrisch; der
Lipperläppche (Limmerläppche) vollends verlangt nach etwas Außer-
gewöhnlichem, etwa Kuchen, Torten oder einem feineren Essen im
Restaurant. Meist weiß der, dem „so lipperläppsch zu Mute ist“,
nicht recht, worauf sich sein Verlangen richtet, er hat einen un-
bestimmten Trieb nach Naschereien oder Bitantem, etwas Leder-
fischem (Lederfetschem, z. B. Griesenped) oder Schnadergatschem
(Dresden), womit etwas Feinschmedendes überhaupt gemeint ist.
Für lederfetsch — naschett, ledermäulig sagt man auch läder-
läppsch (Dresden), so daß leken und läppern sich gegenseitig ver-
stärken; beim Genuß einer Süßigkeit rufen Kinder: O Bede, Bede!
auch wenn sie nicht aufgeleckt wird. Gleichwohl ist in lipperläppsch
lipper nicht als Ersatz für leken zu betrachten, wenn auch der Aus-
tausch von p und l vielfach zu beobachten ist; vergl. schippers-
schedsch = buntgemustert. Vielmehr liegt eine ablautende Ver-
doppelung des Grundwortes läppern vor, eine Art Reduplikation
wie in schnipperknäpfsch = vorlaut (zu schnappen). Neben lipper-
läppsch wird in derselben Bedeutung auch nippernäpfsch (nipper-
oder nepperläppsch) gebraucht; diese Form hat nichts mit nippen zu tun,
sondern beruht auf einer Vertauschung von l mit n; einen solchen
Wechsel zeigen im Sächsischen auch die Wörter Lilie und Nillie oder
Nillie (Mehrzahl Nilling, Pegau), lutschen und nutschen, lingeln
und ningeln, Kudeln und Nudeln, Lorbeer und Norbel (die Er-
zemente der Ziegen und Schafe heißen Lärwerchen und Närbel-
chen); in Leipzig fährt man mit Heisenfagen, d. h. Halsfagtschlitt-
schuhen. Im Thüringischen gibt es auch lippern = läppern und
dazu lippernäpfsch, sowie nippernäpfsch neben nipperläppsch.
Das Vorkommen von Wörtern wie nippernäpfsch auch in
Thüringen beweist, daß nicht bloß der Sache ein Feinschmeder ist,
oder, wie man im untern Erzgebirge für Gourmand sagt, an ole
Gutschmedgutsch, die immer nur schmöfen = gut essen möchte (das
schmöft! = das schmekt! Dresden). Ja, der Zustand, in dem
der Magen nach etwas Besonderem verlangt, ist meist nicht ein-
mal der richtige: wem es so alt lipperläppsch zumute ist, der ver-
spürt ein inneres Unbehagen, eine Magenverstimmung, es ist ihm
larjos (Glauchau, Limbach) oder gar ni hibsch: es ist ihm unwohl,
ohne daß er recht weiß, wo es ihm fehlt, und Abhilfe erhofft er
nur von einem Schnaps, der freilich kräftig sein muß, wenn er ihm
quod tun soll (quod im Erzgebirge, eigentlich = lebendig, vergl.
Quedjilber), sonst kriegt er womöglich Flöhe im Bauch. Nur diese
eine Bedeutung des Magenimmerlichen enthält das um Oschab
gebräuchliche Wort lipperläpfsch, dessen zweiter Bestandteil in der
Form läpfschig auch allein verbreitet ist = weichlich schmedend; ein
Gemüse z. B. schmekt läpfschig, wenn es zu wenig gefalzen ist. Zu
einer solchen kraft- und geschmacklosen, faden Speise sagt nicht jeder:
Schmed wie du willst, gefressen wirst du doch! Den meisten geht
sie gar nicht recht zu Halse, sie schmekt zwar geradeweg, aber „aber
nicht vom Fleck weg“ — damit ist dasselbe Bild verwendet wie in
läpfschig; dieses Wort gehört zu läpfschen = schleppend gehen, der
Läpfschige hat nichts Kraftvolles im Gange, das Läpfschige nichts
Kräftiges im Geschmack, es schmekt nicht herzhaft. Wer freilich
einen schwachen Magen hat, dem ist es immer wöchlich oder wöch-
spudig im Magen (Lommwätscher Pflege), oder es ist ihm so lappig,
so ärmlisch, so geringe, recht nischen (Meißen); außer diesen Aus-
drücken gab es früher noch das Wort wablsch, das Köhler als „im
Magen übel aufwallend“ erklärt und von woben = sich matt be-
wegen ableitet, also ganz ähnlich wie läpfschig von läpfschen; zum
Ersatz dafür haben wir jetzt noch das norddeutsche loddrig, das mit
einem schwäbischen laudrig = tränklich gleichen Ursprungs sein mag
(thüringisch loddrig dagegen heißt losmäulig, unverschämt). Auf
eine Magenverstimmung, die sich besonders frühmorgens und bei
Ueberrächtigem fühlbar macht, bezieht sich auch rauchmäulig oder
rauchmäutig (rauchmotic). Derselbe Zustand wird auch durch die
Redensart umschrieben: mir is nich wie allen Jungfern, d. h. alten
Jungfern, denen also ein ganz besonderes Wohlsein bemessen
wird. Vielleicht stimmt zu dieser Auffassung auch die Anwendung
des Wortes gäppisch = wäherlich auf Mädchen, die den Freier ver-
schmähen: de Wäd, dos gäppische Ding. Du bist e alter Näscht!
sagt auch die Mutter zu dem Kinde, das bald dies, bald jenes nicht
essen will, ein läpfscher Affen (Zwönitz) ist ein solcher, dem nichts
gut genug ist, der im Essen herumstochert oder herum flimert

(Plauenscher Grund); auch dieses Wort kabisch wird durch einen Vergleich mit der Ziege veranschaulicht: kabisch wie 'ne Ziege, so daß man nicht auf eine Krankheit als Ursache schließen kann, wie Silbebrand wollte: im Deutschen Wörterbuch setzte er kabisch mit Norddeutschem kabisch gleich, das von kranken Hühnern und Schafen gebraucht wird und der letzte Rest eines im Nordischen vorhandenen Stammes ist: kow = Engbrüstigkeit. Vielleicht gehört gäppisch zu giprig, mich giperts. —

— **Ueber die Ergebnisse der neueren Untersuchungen des Bodensees** sprach jüngst Prof. Seiz in Ravensburg. Er stützte sich nach dem Bericht des „Schwäb. Merkur“ auf die Forschungen, die die fünf Uferstaaten schon vor längerer Zeit in's Werk gesetzt haben, die aber zum Teil bis jetzt noch nicht vollständig beendigt sind. Danach hat der Rhein auf dem Seegrund bis zur Mitte hin sich ein eigenes Bett geschaffen, und vermöge der größeren Schwere seines kälteren, mineralische Bestandteile mitführenden Wassers und der oft reißenden Strömung hat er sich als ein Fluß unter den Wassern zwischen zwei Seitendämmen von ziemlich bedeutender Höhe vorwärtsgehoben, dem westlichen Ausfluß zu. Man hat berechnet, daß die Schlammmassen und Geschiebe, die besonders der Rhein in den See befördert, nach heutigen Verhältnissen eine vollständige Ausfüllung und Versandung des einst weit größeren Seebeckens in etwa 12 000 Jahren bewirken dürften. Das Seewasser wird im Sommer bis zu 100 Metern erwärmt, tiefer hinab herrscht eine gleichbleibende Wärme von + 4 Gr. C. Bekannt ist die Milderung des Winters am See; denn bei einer Höhenlage von etwa 400 Meter können Zeder, Olive usw. im Freien gut überwintern. Das sogen. „Laufen“ der Seeoberfläche — bewirkt durch rasch wechselnde Veränderungen im Luftdruck — wird auch hier schon lange, wie bei anderen Binnengewässern beobachtet; eine Schwingung der ganzen Seefläche braucht eine Zeit von 56 Minuten; der Ruhepunkt oder die Schwingungsknoten liegt zwischen Immenstaad und Hagnau. Die Prüfung auf Durchsichtigkeit des Seewassers, das einen Schluß auf seine Reinheit liefert, ergab, daß sie um so größer ist, je weiter entfernt vom Einfluß des Rheins und dabei im Winter klarer als im Sommer. Die größte Tiefe, in die nachweisbar der Lichtstrahl dringt, festgestellt durch das Schwärzen der photographischen Platte, wurde bei rund 50 Metern gefunden, so daß also noch tiefer hinab kein merklicher Unterschied mehr besteht zwischen Tag und Nacht. Aus solchen Tiefen hat man Tiere heraufbefördert, die zum Teil anscheinend völlig blind, ohne unsichtbare Augen, sind, wie eine Affel und eine Krebsart; dagegen besitzen aus denselben Wasserschichten andere besonders hochentwickelte Augen, wie z. B. ein Fisch, der „Kilch“. Die Lichtzone des Sees bis zu etwa 30 Meter Tiefe ist der Stummelplatz einer zahlreichen kleinen Lebewelt, hauptsächlich aus der Klasse der Krebse und Nädertiere; sie bilden mit Schwabepflanzen, hauptsächlich aus der Familie der Algen — ihren Nahrungsstoffen — das „Plankton“, die Welt der schwebenden Körperchen; bei Tag tief unten, steigen sie nachts bis an die Oberfläche; die Fische stellen ihnen nach. Ueber die Entstehung des Seebeckens gibt es verschiedene Ansichten. Dr. Bend hielt lange Zeit an der Ansicht fest, es sei zur Eiszeit durch den gewaltigen Rheintalgleisener ausgegraben worden; Forel meint, daß der See durch eine Anridung des Rheintals während der Eiszeit entstanden sei; es ist jedoch anzunehmen, daß seine Anfänge in die Tertiärzeit zurückreichen und die gewaltige Einsenkung mit dem Heraussteigen und der wagerechten Stauung der Alpen in Verbindung gedacht werden muß. —

t. **Der älteste Klimaforscher.** Die Klimakunde ist als Wissenschaft eigentlich erst ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts. Angaben über das Klima der verschiedenen Erdräume im allgemeinen sind zwar selbstverständlich schon vor langer Zeit gemacht und aufgezeichnet worden, und reichen überhaupt so weit zurück, wie die Erd- und Länderbeschreibung selbst. Als Wissenschaft aber führt die Klimalehre auf den genauen meteorologischen Messungen, die selbst in den Ländern europäischer Kultur erst seit rund hundert Jahren zur planmäßigen Einführung gelangt sind. In den mehr entlegenen Erdgegenden, deren Erkundung den Forschungsreisen überlassen ist, haben solche Messungen auch jetzt noch keine genügende Vollständigkeit erreicht. Immerhin können die Grundzüge der Klimaforschung schon bis ins Altertum zurückverfolgt werden, nämlich bis auf Strabo, der als der größte Geograph des Altertums geschätzt wird. Er zeichnet sich in seinen erdlichen Werken vor allen Zeitgenossen und vor vielen Nachfolgern durch genaue Angaben und große Gesichtspunkte aus, und so hat er auch klimatologische Fragen mit bewunderungswürdiger Einsicht behandelt. Die Verdienste Strabos in diesem Punkt hat Dr. Hans Mid in einer kleinen Schrift behandelt. Die Teilung der Erdoberfläche in fünf Klimazonen, die wahrscheinlich zuerst von Parmenides vorgeschlagen worden war, nahm Strabo an, aber er erkannte zuerst die Tatsache, daß auch die heiße Zone, die bis dahin als gänzlich unbewohnbar gegolten hatte, mindestens zum Teil bewohnbar wäre. Er war auch der erste, der ausführlich feststellte, daß das Klima von Gebirgen durch eine niedrigere Temperatur ausgezeichnet wäre als das der umgebenden Niederungen. Er stellte ferner fest, daß das heute sogenannte „Sonnenslima“ durch die Beschaffenheit der Erdoberfläche wesentlich verändert würde, und daß dieselbe Breitenzone durch sehr verschiedene Klimate hindurchläuft. —

Astronomisches.

en. Die ersten Photographien der Marskanäle. Es ist endlich gelungen, einen objektiven Beweis für das tatsächliche Vorhandensein der berühmten vielumstrittenen Kanäle auf der Oberfläche des Planeten Mars zu bringen. Gerade in den letzten Jahren war mit mehr Entschiedenheit als je zuvor von einigen hervorragenden Astronomen behauptet worden, daß diese Gebilde eine optische Täuschung seien. Jetzt aber hat die photographische Platte die Frage entschieden, weil man von ihr nicht annehmen kann, daß auch sie solchen Täuschungen unterworfen sei. Der unermüdete Marsforscher, Professor Lowell, der über eine trefflich ausgestattete Sternwarte an einem ungewöhnlich günstig gelegenen Punkt von Arizona verfügt, hat fünf Photographien der Royal Society in London vorgelegt, die im Laufe des vorigen Jahres aufgenommen worden sind. Die Veröffentlichung hat sich deshalb verzögert, weil Professor Lowell zuvor einen genauen Vergleich mit den ganz unabhängig von den photographischen Aufnahmen von ihm hergestellten Zeichnungen der Marsoberfläche vornehmen wollte. Dieser Vergleich hat ergeben, daß die hervorragendsten kanalähnlichen Gebilde auf den Photographien in derselben Weise zu erkennen waren wie auf den Zeichnungen. Soweit es das Korn der photographischen Platte gestattet, kann man die schmalen Kanäle verfolgen, wie sie in Linien, die den Bogen großer Kreise entsprechen, in scheinbar planmäßiger Anordnung verlaufen. Dieser bedeutsame Erfolg ist durch eine besondere Vorrichtung an einem Fernrohr erreicht, wodurch der störende Einfluss der Luftbewegungen auf die Schärfe des photographischen Bildes ausgeschaltet worden ist. Dabei wird nämlich die Öffnung des Fernrohrs soweit abgeblendet, daß höchstens eine Luftpelle gleichzeitig im Gesichtsfeld sein kann, und auf diese Weise wird die Zerstreuung der von dem Planeten ausgehenden Lichtstrahlen verhindert. Außerdem wurden die Photographien durch einen farbigen Schirm aufgenommen, und die photographische Kammer bewegte sich, derart mit dem Planeten mit, daß zahlreiche Aufnahmen nacheinander auf derselben Platte gemacht werden konnten. Im ganzen sind etwa 700 Marsphotographien während der letzten Opposition des Planeten an der Lowell-Sternwarte erzielt worden. —

Humoristisches.

— **Das Originalgenie.** „Ich dachte, Du wolltest hier Naturstudien machen, Edgar?“
 „Was? Naturstudien? Ich werd' mir doch meine Eigenart nicht verderben?“ —

— **Konfirmanden-Unterricht.** „Adam und Eva sind aus dem Paradiese vertrieben worden, warum?“
 „Weil sie weder kirchlich, noch standesamtlich getraut waren.“ —
 („Jugend.“)

Notizen.

— Ernst v. Wolzogen hat aus seinem Roman „Der Kraftmahr“ ein Lustspiel zurechtgeschnitten. —

— „Meister Joseph“, ein neues vieraktiges Schauspiel von Eberhard König, erlebt am Münchener Schauspielhaus die Uraufführung. —

— Hans Brennerts und Hans Ostwalds Komödie „Der Kaiserjäger“ wurde vom Schiller-Theater erworben. —

— Das Schiller-Theater N. übernimmt am 1. September 1907 der Regisseur und Schauspieler Dskar Wagner. —

— Der vor kurzem ernannte Intendant der Münchener Hoftheater, Freiherr v. Speidel, legt am 1. Oktober sein Amt nieder und tritt wieder in die Armee ein. Kam. Holte sich den Wahr. Ließ ihn wieder ziehen. Ging. —

— Zu ordentlichen Mitgliedern der Akademie wurden gewählt: Der Maler Otto S. Engel, der Bildhauer Louis Tuillon, der Stadtbaurat Ludwig Hoffmann, der Musiker E. C. Taubert in Berlin, ferner die Komponisten Felix Draeseke in Dresden und Ludwig Thuille in München. —

— Einen Gradmesser für die Größe der Bayerischen Landesausstellung Nürnberg 1906 bildet die elektrische Zentrale, die die Aufgabe hat, die zur Beleuchtung des Ausstellungsgeländes und der verschiedenen Restaurationen sowie für die Fassadenillumination, die Leuchtfontaine, die Scheinwerfer und die Elektromotoren der Aussteller nötige Kraft zu erzeugen. Nicht weniger als 23 000 Glühlampen, 800 Bogenlampen und ungefähr 60 Elektromotoren sind an diese Zentrale angeschlossen, die aus 16 Antriebs- und 16 Dynamomaschinen besteht und zirka 6000 Pferdekkräfte hat. Die von ihr erzeugten Ströme sind Drehstrom von 3000 Volt Spannung und Gleichströme von verschiedenen Spannungen bis 550 Volt. Alle modernen Antriebsmaschinen sind dabei verwertet wie liegende und stehende Dampfmaschinen, Dampfmaschinen, Großgasmotoren, Diesel- und Gaselwandermotoren, Sauggasmotoren und Lokomobile. —